

Interview mit CVP-Präsident Gerhard Pfister

Vom Wallen und Wählen

«Sehr gütig.» Mit diesen Worten quittiert CVP-Präsident Gerhard Pfister vor unserem Interview meinen Hinweis auf die bereitgestellten Süssigkeiten und fährt fort: «Aber sehr gefährlich!» Und der Politiker bedankt sich für die Einladung ins Kloster, nennt die Sakristei der Gnadenkapelle einen «ehrwürdigen Ort» und verrät uns sein grosses Traumprojekt.

Gerhard Pfister, herzlich willkommen im Kloster Einsiedeln. Auf Ihrer Internetseite zitieren Sie mit Margareth Thatcher eine zu Lebzeiten häufige Besucherin unseres Klosters mit den Worten: «Das Rückgrat ist bei manchen Politikern unterentwickelt. Vielleicht weil es so wenig benutzt wird.» Ich gehe mal davon aus, dass mit Ihrem Rückgrat alles in Ordnung ist?

Ich versuche es. Häufig werde ich auf diesen Satz angesprochen. Übrigens wusste ich nicht, dass die englische Premierministerin in Einsiedeln weilte. Ich bin zwar nicht mit allem einverstanden, was Margareth Thatcher gemacht hat. Was man ihr aber nicht vorwerfen kann ist, dass sie nicht für ihre Überzeugungen eingestanden wäre. In der heutigen Politik fehlt das vielfach.

Wie stützen oder stärken Sie ihr Rückgrat?

Politisch ist es in der Schweiz nicht schwierig Rückgrat zu zeigen. Der Stil mit dem man sich bekämpft ist meistens betulich und brav. Wenn man in der Politik ist, muss man Grundüberzeugungen haben. Man muss zu diesen stehen. Auch wenn sie nicht populär sind.

Als Zuger besuchten Sie die Klosterschule Disentis im Kanton Graubünden. Wieso entschieden Sie sich nicht für die viel näher gelegene Einsiedler Stiftsschule?

Das ist eine naheliegende Frage. Mein Vater hat übrigens im Kloster Einsiedeln geheiratet. Die Zeremonie fand offenbar in der Abtskapelle statt. Ich hätte an die Kanti Zug gehen können. Ich hätte zu Hause in die Schule gehen können (Der Vater von Gerhard Pfister führte in Zug eine Privatschule. A. d. V.). Das schloss ich als erstes aus, denn der Sohn des Rektors zu sein erschien mir schwierig. Disentis kam in Frage, weil mein Vater schon dort war. Aber auch Einsiedeln war eine Option. Mein Vater hatte tolle Erinnerungen an Disentis. Ich kann sagen, dass ich in Disentis praktisch keinen Tag bereut habe.



CVP-Präsident Gerhard Pfister.



Vor dem Interview: CVP-Präsident Gerhard Pfister und Journalist Bruder Gerold Zenoni vor der Ex-Voto-Tafel in der Ausstellung zur Wallfahrt und zum Gnadenbild im Gästetrakt des Klosters Einsiedeln (Foto: Ruth Frick).

Immerhin hielten Sie an der diesjährigen Maturafeier an unserer Stiftsschule die Festansprache. Was war Ihnen dabei wichtig, den jungen Menschen ins Erwachsensein mitzugeben?

Ich war schon an einigen Maturafeiern. Ich versuche mich in die Situation von Jugendlichen hineinzusetzen. Nach meiner Erfahrung kommt es bei jungen Menschen nicht gut an, wenn man ihnen Angst macht vor dieser Welt. Man muss sie ermutigen. Das wichtigste Element einer gymnasialen Bildung ist, dass sie einem befähigt, sich selber ein Urteil zu bilden.

Der Stand Zug hält treu an seiner Wallfahrtstradition nach Einsiedeln fest. Pilgernten Sie schon als Kind nach Einsiedeln?

Ja, als Bube bin ich mit den Leuten aus Oberägeri mitgezogen. Die eindrücklichs-

ten Pilgerreisen waren allerdings jene, die ich allein unternahm. Manchmal marschierte ich über den Raten und Chatzenstrick nach Einsiedeln. Wenn ich pilgere, möchte ich zu mir kommen. Ich habe immer noch ein grosses Lebensprojekt: einmal von Einsiedeln nach Santiago de Compostela zu pilgern. Vor Wahlen sage ich mir, wenn ich nicht gewählt werde, habe ich nachher wenigstens Zeit, um dieses Projekt zu verwirklichen.

Wäre so eine Auszeit für einen Parteipräsidenten überhaupt möglich?

Nein, es wäre schlichtweg nicht möglich. Von der Schweiz aus müsste man ja etwa drei Monate einberechnen. Dadurch würde ich mindestens eine Session verpassen. Der Job eines Parteipräsidenten ist ein 7-Tage-24-Stunden-Job. Vor allem die Erreichbarkeit ist wichtig und diese widerspricht dem As-

pekt des Pilgerns. Ich stelle mit Sorge fest, dass ich dieses Projekt stets nach hinten verschiebe.

Vorläufig also kein «Ich bin dann mal weg» wie bei Hape Kerkeling...

Zufällig habe ich die Verfilmung gestern wieder geschaut. Vorläufig muss ich aber dieses grosse Pilgerprojekt ausschliessen. Tatsächlich ist es so: Nach den Wahlen ist vor den Wahlen.

Seit einiger Zeit verliert die CVP vielerorts Wähler. Wie motivieren Sie sich und Ihre Partei in diesen Zeiten?

Die Schwierigkeit der CVP besteht darin, dass das C für Aussenstehende als Katholisch wahrgenommen wird. In der heutigen Zeit ist das eher ein Grund die CVP nicht zu wählen. Wir werden stark als die Partei der Katholiken mit entsprechender Kirchennähe wahrgenommen. Wir müssen den Leuten klarmachen, dass das C natürlich wichtig ist, denn es ist ein Bekenntnis zur humanistischen und christlichen Tradition der Schweiz. Aber unsere Politik ist eine bürgerliche Mittepolitik. Das braucht unser Land.

Als Politiker muss man auch in schwierigen Zeiten «schönreden», sprich vorwärts schauen und auf bessere Zeiten hoffen. Was tun Sie in jenen «Verleidermomenten»? Gibt es Situationen, wo Sie dem Politalltag den Rücken kehren, alles hinschmeissen möchten?

Das gibt es. Politik hat faszinierende Seiten. Man kann viel gestalten. Der Berner Politbetrieb ist faszinierend. Alles hat auch Schattenseiten. Es sind jene Schattenseiten, die sie in einer Führungsaufgabe immer haben. Sie müssen hin stehen, wenn Fehler passieren. Sie müssen motivieren. Manchmal muss man sich in derartigen Situationen einen Ruck geben. Doch die vielen positiven Seiten überwiegen. Politik ist eine Leidenschaft von mir. Genauso wie Bildung eine Leidenschaft von mir ist. Ich bin ein privilegierter



Regelmässiger Besucher in Einsiedeln: Gerbard Pfister in der Gnadenkapelle.

Mensch, der das machen darf, was er am liebsten tut.

Betet der CVP-Präsident manchmal im Bundeshaus? Vielleicht Stossgebete?

Ja, das macht er. Er macht es nicht öffentlich. Im Evangelium gibt es die Stelle, wonach man das Gebet im stillen Kämmerlein verrichten soll. Alles anderer erscheint mir als Frömmerei. Beten ist durchaus wichtig für mich. Es ist nicht mehr das kindliche Beten mit dem man den Herrgott um das Herbeiführen von irgendwelchen Ergebnissen bittet. Gott hat sicher anderes zu tun als sich um den CVP-Präsidenten zu kümmern. Als Beispiel möchte ich den 27. September 2019 anführen. Das war der letzte Sessionstag der ganzen Legislatur. Gleichzeitig war es jener Tag, an dem sich das Zuger Attentat jährte. Ich wählte mich allein und ging auf der Suche nach Ruhe etwas abseits. Dort fand mich eine Journalistin und sagte mir, dass sie genau wisse, warum ich jetzt hier stehe. Ich brauche diese Momente der Einkehr.

Was fürchten Sie mehr: Kritik aus den eigenen Reihen oder Kritik von Personen aus anderen Parteien?

Ich fürchte beides nicht. Aber schwieriger ist die Kritik aus den eigenen Reihen. Politisch Interessierte sehen viel zu wenig, dass die harten Auseinandersetzungen innerhalb der Parteifraktionen stattfinden. Manchmal braucht man dort mehr Energie als für den politischen Gegner.

Im Buch «Kein Tod auf Golgatha. Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus» von Johannes Fried wird gemäss Ihren eigenen Angaben eine Art Demontage am zentralen Dogma des christlichen Glaubens versucht. Der Autor schreibt, dass Jesus ohnmächtig ins Grab gelegt worden sei und daraus wieder «auferstanden» sei. Das ganze habe auf Sie «erschreckend plausibel» gewirkt. Haben Sie persönliche Konsequenzen aus diesem Befund gezogen?

(sofort) Nein. Also, das war jetzt ein bisschen ein schnelles Nein. Man kann nicht sagen, dass dieses Buch angreift. Es erschüttert aber tatsächlich den fundamentalen Kern des christlichen Glaubens, nämlich, dass Christus auferstanden ist. Das ist das Fundament unseres Glaubens. Wenn sie eine medizinische Analyse von dem, was am Kreuz passiert sein könnte sehen, dann erschüttert das durchaus und sie können es nicht einfach wegwischen. Was der Autor schreibt, hat einiges an Plausibilität. Es zeigt auf, dass es einen Unterschied gibt zwischen Wissenschaft und Glauben. Den Glauben macht ja gerade aus, dass er über der Wissenschaft steht. Ich lese viel Nietzsche. Sich Kritik auszusetzen tut dem eigenen Glauben gut.

Rousseau schreibt in «Emile 1»: «Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen der Menschen.» Ist Ihre christlich geprägte Partei bemüht, diesen von Rousseau postulierten Zwiespalt zum Wohle der Menschen möglichst klein zu halten?

Es wäre vermessen, wenn man jetzt einfach sagen würde, ja klar. Es zeigt die Ambivalenz alles Menschlichen. Der Mensch ist – das vergisst Rousseau natürlich – auch ein Geschöpf Gottes. Er ist nicht gegen die Schöpfung, sondern ist Teil dieser Schöpfung. Mit der Vernunft, die auch ein Geschenk Gottes ist, hat er etwas mitbekommen, das er auf zwei Seiten hin, nämlich zum Guten oder Schlechten hin anwenden kann. Diese Freiheit ist dem Menschen gegeben. Die kann er nutzen. Aus meiner Sicht ist es das grösste Geschenk Gottes, dass er dem Menschen die Freiheit gegeben hat. Gott weiss zwar, wie wir uns entscheiden werden. Aber er lässt uns die Freiheit, uns so zu entscheiden, wie er schon weiss, wie wir uns entscheiden werden. Insofern ist die Vernunft durchaus etwas Ambivalentes. Ein etwas späterer Zeitgenosse Rousseaus, Goya, zeigt in einer seiner Radierungen eine schlafende Person, die den Oberkörper auf den Tisch lehnt. Darüber schweben Fabelwesen, Fledermäuse, Gespenster. Der Titel des Bildes lautet: Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer. Das kann heissen: Die Abwesenheit von Vernunft führt zu Schrecklichem, aber auch die Träume, die die utopische Vernunft machen kann, führen ebenfalls zu Schrecklichem. Das ist die Ambivalenz, die Rousseau aus meiner Sicht zu wenig genau sah.

Sie nannten das Christentum im Zusammenhang mit dem Wort Freiheit. Wie geht das zusammen mit der kirchlichen Hierarchie?

Die 12 Jünger und die ersten Apostel sowie die ersten 100 Anhänger, die Jesus noch selber gesehen haben, brauchten keine Strukturen. Aber wenn sie das, was Jesus gesagt hatte, weitertransportieren wollten, dann brauchte es Institutionen. Für diese Institution braucht es ein gewisses Mass an Strukturen. Ohne Kirche würde der christliche Glaube heute nicht mehr da sein. Etwas polemisch könnte man sagen, dass die Kirche der erfolgreichste und älteste Konzern

ist, den es überhaupt je gegeben hat. Dass die Kirche fehlerhaft ist wie jede von Menschen gemachte Institution ist klar. Ich finde, dass die heutige moderne Kirche genügend selbstkritisch geworden ist. Ich finde es falsch, wenn man die Kirche nur deswegen ablehnt, weil sie wie jede Institution auch schon Fehler gemacht hat. Manchmal denke ich, dass die Kirche etwas selbstbewusster daherkommen könnte. Dass sie sich also weniger bemüht, jedem Zeitgeist nachzurennen. Das mag kurzfristig die eine oder andere Stimme bringen, aber langfristig ist das nicht der richtige Weg.

Wie dem ehemaligen Bundesrat Moritz Leuenberger haftet Ihnen das Etikett eines Schöngeists an. Hat man es mit einem Hang zum Lesen von Belletristik in der Politik schwieriger oder einfacher als in diesem Bereich nüchterner veranlagte Personen?

Das ist ein Klischee. Ich sagte schon, dass man in der Schweiz als intellektueller Politiker gelte, wenn man ein Buch gelesen habe. Das finde ich übertrieben. Genauso wie andere Hobbys haben, liebe ich das Lesen. Lesen ist für mich wertvoll. Es ist eine andere Welt und eröffnet einem den Sinn für Möglichkeiten. Politik ist eigentlich das Geschäft mit den Tatsachen per se. Es gibt nichts, das sich mehr mit der Realität zu befassen hat, als die Politik und es gibt nichts, das so viele Möglichkeiten aufzeigt wie die Literatur.

Ihre Leseleidenschaft teilen Sie mit kurzen Beiträgen zu den von Ihnen gelesenen Büchern auf Ihrer Internetseite. Mit Freude habe ich festgestellt, dass das von mir in der letzten Nummer von «Salve» begeisterte besprochene Buch «Max, Mischa & die Tet-Offensive»...

Ah! (lauter, erfreut tönender Ausruf)

...des Norwegers Johan Harstad auch Ihr vollstes Wohlgefallen gefunden hat. Ich verwies in meiner Rezension auf die häufige Ausrede, dass man keine Zeit für Bücher habe. Wie schaffen denn Sie es als CVP-Par-

teipräsident Zeit zu haben für ein Buch mit über 1200 Seiten?

Ich bin ehrlich. Das schafft der CVP-Präsident auch nur in den Ferien. Ich reiste mit meiner Frau in diesem Jahr durch die Schweiz. In einer Appenzeller Buchhandlung sah ich diesen Titel. Ich bereute den Kauf keine Minute. In einigen Tagen hatte ich das Buch ausgelesen. Es ist wirklich ein grossartiges Buch, das ich nochmals empfehlen kann.

Darf ich versuchen, Ihnen drei ultimative Lesetipps mitzugeben?

Sehr gern.

Erstens: Jörg Fauser – Rohstoff, eine Wucht von einem Roman aus der BRD. Zweitens: Tim Winton – Die Hütte des Schäfers, ein intensiver Roman eines jungen Menschen aus der australischen Wüste. Drittens: Rita Falk – Gugerlhupf, eine Krimikomödie aus Bayern, denn der Humor soll ja nicht zu kurz kommen.

Super. Ganz herzlichen Dank! Verraten Sie diese Tipps bloss meiner Frau nicht. Vor drei Jahren schenkte ich meiner Gattin zu Weihnachten ein Abo: jeden Monat ein Buch. Ein Buchhändler gibt mir am Ende des Monats einige Tipps. Davon wähle ich ein Buch aus. Dieses erhält meine Frau geschenkverpackt. Deshalb bin ich immer froh um derartige Tipps. Es ist möglich, dass ich diese Bücher für meine Frau kaufe, oder dann kaufe ich sie für mich selber.

Darf ich Sie nun Ihrerseits um einen aktuellen Lesetipp von Ihnen bitten?

Diese Zeitschrift lesen ja auch Klosterschüler.

Wir hoffen es...

Als Gymnasiast sollte man unbedingt etwas von Heinrich von Kleist lesen. Ich bevorzuge Schriftsteller, die Brüche zeigen. Kleist nahm die Brüche und die Ambivalenzen der Moderne vorweg. Heinrich von Kleist lesen ist eine Sehschule par excellence. Zweiter Name: Henry James. Henry James ist ein unglaublich präziser, langsamer und feinfühli-

ger Schriftsteller. Er braucht viel Geduld. Da ereignet sich auf 500 Seiten praktisch nichts, und dann passiert auf einer Seite etwas Wesentliches. Um von den Modernen zwei zu nennen. Etwas von Peter Handke. Am besten vielleicht «Langsame Heimkehr», das den Wendepunkt im Schaffen von Handke aufzeigt. Und von Botho Strauss entweder etwas ganz Modernes oder «Der junge Mann». Handke und Strauss stehen unter den deutschen Schriftstellern für mich einzigartig da.

Arztromane und andere Kioskhefte lesen Sie nicht. Peter Bichsel sagt über die Arztromanleserin im Zug. «Sie ist eine von uns. Sie liest.» Stimmen Sie zu oder lehnen Sie diese Aussage ab?

(sofort) Nein, er hat völlig Recht. Arztromane lese ich nicht. Wenn ich Bichsel richtig verstanden habe, ist sie eine von uns, weil sie liest. Vermutlich meint er, lesen ist immer besser als nicht lesen. Es spielt dann keine Rolle, was man liest. Das kann durchaus ein Arztroman sein.

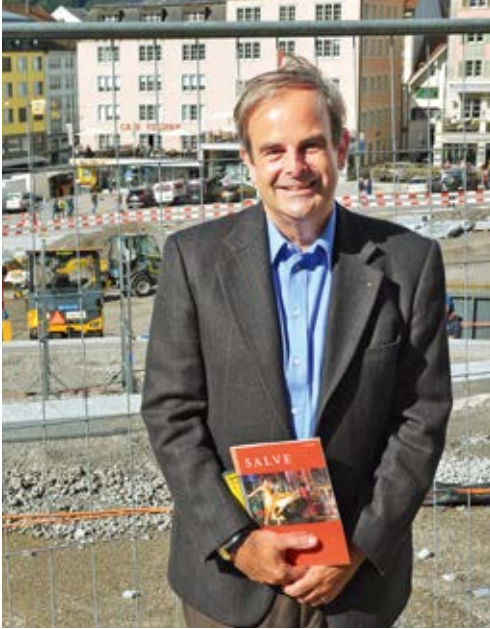
Von vornherein war mir klar, dass es in diesem Gespräch mit Ihnen nicht ohne eine Frage zu Machiavelli abgehen würde. Machiavelli konstatierte nach seinem Besuch in der Schweiz, dass hierzulande ohne jeden Unterschied des Ranges – mit Ausnahme derer, die als gewählte Amtsträger tätig sind, eine wirkliche Freiheit herrsche. Er fand sogar, dass die Deutschen und die Schweizer keineswegs mehr Barbaren seien, sondern Italien in diesem Punkt als Vorbild dienen könnten. Denken Sie, dass Machiavelli heute zum gleichen Schluss kommen würde?

Vorbild, da muss man immer vorsichtig sein. Ich glaube, dass die Schweiz nach wie vor ein ausserordentlich privilegiertes Land ist. Wir sollten eher dankbar sein, als ein Vorbild sein zu wollen. Machiavelli hat einen schlechten Ruf. Machiavellismus bedeutet, man tut alles, um die Macht zu erhalten. Sein Werk «Der Fürst» ist heute negativ besetzt. Aber man muss sehen, in welcher Zeit



Stoff für Maria: Gerhard Pfister wirft in der Sakristei der Gnadenkapelle einen Blick auf das Zuger-Kleid.

er gelebt hat und für welche Leserschaft er geschrieben hat. Das waren Fürsten und Kriegsherrn wie die Sforza und Visconti. Zwar war Italien damals die führende kulturelle Nation. Aber die Instabilität und die Gewalttätigkeit waren riesig. Machiavelli versuchte aufzuzeigen, wie man in dieser instabilen Zeit im instabilen Italien, eine gewisse Stabilität und damit auch Sicherheit für die Bürger erhält. Er sah schon damals, dass die Schweiz in vielen Bereichen demokratischer organisiert, friedlicher und sicherer war. Machiavelli konnte das positiv einschätzen, was zeigt, dass er seine Theorien nicht entwickelt hat, um den Fürsten zu gefallen, sondern, dass er sich sehr viel dabei überlegt hat. Noch einmal: Wir müssen uns einsetzen, dass sich Demokratie in der Welt entwickeln kann. Das muss die Schweiz aber auf jene Art machen, die einem Kleinstaat angemessen ist. Das heisst nach wie vor die Politik der guten Dienste. Diese ist hochwirksam.



Gerhard Pfister vor dem flächenmässig wohl grössten Baustopp der Schweiz – auf dem Einsiedler Klosterplatz (Fotos: Bruder Gerold Zenoni).

«Die Autorität in der Politik holt man sich nur über drei Dinge: über Sachkenntnis, eigene Grundsätze und die Fähigkeit, beides miteinander zu verbinden.» Das sind Worte von Ihnen. Kamen Ihre Grundsätze angesichts von Sachzwängen noch nie ins Wanken?

Doch, natürlich. Das ist die Schwierigkeit. Wenn sie Grundsätze haben und sie sich nicht von der Realität beeindruckt lassen, dann sind sie ein Ideologe. Dann drücken sie ihre eigenen Ideen durch, koste es was es wolle. Das führt zu einer unmenschlichen Politik. Menschliche Politik berücksichtigt immer auch die Realität. Man muss zugunsten des Besseren auch Konzessionen machen von der eigenen Überzeugung. Das ist genau das, was das Erfolgsmodell Schweiz ausmacht. Dafür steht die CVP schlussendlich. Zwar wird sie dafür vielfach kritisiert. Man wisse nicht wo sie stände. Aber das ist

genau die Aufgabe einer Mittepartei. Dass sie klare Grundsätze hat, aber diese immer auch misst an dem, was für den Menschen gut ist, und dann auch bereit ist, einen Schritt auf den politischen Gegner hin zu tun.

Kürzlich durfte ich Altbundesrat Adolf Ogi folgende Frage stellen: «Sind Sie zuversichtlich für die Schweiz?» Ogi ist zuversichtlich, wenn er auch einräumte, dass unser Verhältnis zur EU geklärt werden müsse. Ich möchte auch Ihnen zum Abschluss diese Frage stellen.

Absolut. Welches Land, wenn nicht die Schweiz hat alle Möglichkeiten um das 21. Jahrhundert erfolgreich zu gestalten für seine Bewohnerinnen und Bewohner? Wir haben alle Voraussetzungen. Wir haben eine wettbewerbsfähige Wirtschaft, wir haben ein sehr gutes Bildungssystem. Wir haben gute Leute, Wohlstand und Sicherheit, wir haben Freiheit. Wenn sie mit diesen Voraussetzungen nichts anfangen können, dann weiss ich auch nichts mehr. 90 Prozent der anderen Länder wären froh, sie hätten eine derartige Ausgangslage. Wir haben überhaupt keinen Anlass zu Pessimismus, wie ich ihn gewissen umweltbewussten Bewegungen vorwerfe. Welches Land, wenn nicht die Schweiz, ist in der Lage Wirtschaft und Ökologie zu versöhnen und eine Politik zu machen, die die Ökologie vorwärts bringt? Sie können das nicht gegen die Technik und die Wirtschaft machen, sondern nur miteinander. Und da haben wir beste Voraussetzungen. Die Apokalypse ist kein politisches Konzept.

Gerhard Pfister, besten Dank für Ihren Besuch im Kloster und Ihre spannenden Antworten!

Bruder Gerold Zenoni OSB

Das Interview wurde vor den Eidgenössischen Wahlen im Herbst 2019 geführt.